

Raum 1: Geschichten vom Anfang und Ende

„Woher denn“, würden Menschen aus dem 16. Jahrhundert sagen, „sollte das Leben kommen, wenn nicht aus der Hand dessen, der Herr über Leben und Tod ist?“

Die Hand Gottes erschafft den Kosmos. Sie scheidet Licht und Dunkel, Festes und Flüssiges und erfüllt die Sphären sechs Tage lang mit kriechenden, schwimmenden, fliegenden und schliesslich sprechenden Lebewesen. Vor allen anderen Wesen gilt der Mensch als Gottes *hantgetat*. „Werk der göttlichen Hand“. Der Mensch packt sein Leben an. Verschiedene Kulturtechniken und Instrumente helfen ihm, die Herausforderungen zu bewältigen. Das schwierigste Unterfangen ist das Ringen um das Leben selbst. Es ist immer neu dem Tod abzuweichen.

Alles menschliche Handeln wird nichts daran ändern, dass der Tod schon bei der Geburt auflauert. Ärzte, Chirurgen, Hebammen, Gelehrte sammeln Wissen und verfeinern ihre Techniken, um das Leben von Mutter und Kind zu schützen.

Jakob Ruf (um 1505–1558) war mitten in dieses Geschehen involviert: als Chirurg, Gelehrter, Schriftsteller und Hebammenausbildner.

Wandtext 1: Verborgenes Leben

Jakob Rufs Geburtshilfebuch zeigt verschiedene Stadien der Embryonalentwicklung. Die vergrösserten Eier stellen den Uterus dar. Haben sich der weibliche und der männliche Samen vermischt, lassen ihrer beider „Lebensgeister“ ein Kind heranwachsen.

Als erstes formiert sich der Nabel, dann die Leber, die Milz, das Herz und die anderen inneren Organe. Allmählich zeichnet sich der ganze Körper des Fötus ab. Ruf erklärt auch, wie sich das Kind im Mutterleib ernährt. Nachdem die Seele eingegossen worden ist (am 45. Schwangerschaftstag), solle die „Frucht“ nun „Kind“ genannt werden.

Das entstehende Leben im Bauch der Mutter wird für Rufs Zeitgenossen nur durch die Bilder sichtbar. Die Holzschnitte nehmen in freier Interpretation die Ikonographie von Andreas Vesals *De corporis humani fabrica libri septem* (1543) auf.

Jakob Ruf: *Trostbüchlein*. Zürich: Christoph Froschauer 1554, fol. 6r-16r

Wandtext 2: Ans Licht der Welt kommen

Die Lage des Kindes im Mutterbauch entscheidet über den Geburtsverlauf. Jakob Rufs Geburtshilfebuch veranschaulicht Kindslagen von einzelnen Kindern und von Zwillingen. Mehrlinge werden nicht gezeigt. Die Embryos schweben in den Gebärmüttern wie in Gehäusen aus vielen Schichten. Die Holzschnitte von Jos Murer zeigen keine Embryos, sondern voll ausgebildete Kinder. Dies entspricht einerseits der anatomischen Bildtradition der Zeit. Andererseits ist es plausibel, denn Ruf thematisiert die Lage des ausgewachsenen Kindes unmittelbar vor der Geburt.

Die Bilder sollen den Hebammen helfen, sich auf schwierige Geburtssituationen vorzubereiten. Der Text beschreibt Handgriffe, mit denen sie den Gebärenden beistehen können.

Jakob Ruf: *Trostbüchlein*. Zürich: Christoph Froschauer 1554, fol. 31v-32r; fol. 47r-57r.

Wandtext 1/2: Die Schöpfung und der Sündenfall

Die Kosmologie des christlichen Europa sieht Gott als den *macher und ordner der ding*. Das zentrale Symbol seiner Schöpferkraft ist die Hand. Sie erschafft die Welt und den Menschen gemäss dem Genesisbericht in sieben Tagen. Die einzigartige Holzschnittserie erzählt einen Prozess: Sie zählt die Tage des Schaffens und erzählt die Ursprungsgeschichte des Menschen als einer „kleinen Welt“ (Mikrokosmos).

So wie die göttliche Hand „aus dem Nichts“ die Welt erschafft (*creatio ex nihilo*), widerspiegeln die Bilder das Schöpfungsgeschehen. Die Kreise machen durch den leeren Zwischenraum das Nichts sichtbar. Aus ihm heraus schreibt Gott das „Buch der Natur“. Alles Lebendige ist ein sinntragendes Element im Alphabet der Schöpfung.

Das denkbar schlichte Bildmuster zeigt die segnende Schöpferhand während der ersten fünf Schöpfungstage am linken oberen Bildrand. Auf dem Bild zum sechsten Tag, an dem Adam erschaffen wird, erscheint sie im Kreisinneren. Der alte Schöpfergott nimmt Adam und auch Eva an der Hand. Sie wird aus der Seite des schlafenden Adam gehoben.

Die letzten Bilder zeigen den Sündenfall und ihre Bestrafung. Als aus dem Paradies Vertriebene muss Adam hart arbeiten. Eva wird dem Mann untergeordnet und muss unter Schmerzen gebären. In Fellkleidern stillt Eva ihre ersten Kinder: Kain und Abel. Bevor Adam und Eva vom Baum der Erkenntnis gegessen hatten, gab es keinen Tod.

Wandtext 2/2: Die Geburt des Heilands

Evas und Adams Vergehen erfährt Wiedergutmachung, als Gott in einem Kind geboren wird. Zwei Menschen sind mit seinem Kommen eng verbunden: Johannes der Täufer und Maria. Johannes wurde als einziger Heiliger an seinem Geburtstag (24. Juni) geehrt. Exakt ein halbes Jahr später, zur Zeit der Wintersonnwende, feiert man die Geburt des Heilands.

Johannes' Mutter Elisabeth wird im Bett von Hebammen, Verwandten oder Mägden versorgt. Wie in der Alltagsrealität sind nur Frauen im Gebärdzimmer. Der Vater, Zacharias, sitzt jenseits der Zimmerschwelle. Nur die winzigen, vom Kopf des Neugeborenen ausgehenden Lichtstrahlen zeigen, dass hier kein beliebiges Kind geboren wird: Das Licht verbindet das Kind mit Gott Vater, der sich aus der Initiale D unterhalb des Bildrahmens lehnt.

Marias Geburt ist ein sehr beliebtes Bildmotiv. Anna ist liegend dargestellt, die beiden Gehilfinnen waschen das neugeborene Mädchen mit Heiligenschein. Auch hier verweisen die Möbel und Alltagsobjekte auf einen wohlhabenden Haushalt. Die glücklich verlaufenen Geburten weisen voraus auf die Geburt des Heilands und auf die Wiedergeburt durch ihn.

Wandtext: Die Hand des Menschen

Die menschliche Hand und ihre Feinmotorik ist zentral für die Ausbildung zahlreicher Kulturtechniken. Hier werden einige von ihnen gezeigt. Sie stehen im Dienst des körperlichen Überlebens, bewahren aber auch das Wissen um Zeit und Raum und stützen die Erinnerung an den eigenen Ursprung.

Hand: Die Hand selbst gilt als das erste und wichtigste aller Instrumente.

Instrumente: Handwerkschirurgen und Anatomen haben sie entwickelt, Schmiede stellen sie her. Mit ihrer Hilfe sucht man Zugang zum Körperinneren, um Wissen zu erlangen, operative Eingriffe durchzuführen und Leben zu retten.

Bücher: Sie enthalten medizinisches Wissen und geben es an diejenigen weiter, die an vorderster Front tätig sind, hier die Handwerkschirurgen und die Hebammen.

Bereichstext 1/3: Die Hand, das „Instrument der Instrumente“

Für Aristoteles ist die Hand das „Instrument der Instrumente“ (*De anima*, 3.8). Die Feinmotorik der Hände ermöglicht dem Menschen, sein Leben auf intelligente Weise zu bewältigen. Das 16. Jahrhundert vertieft das Bewusstsein für die kulturelle Funktion und den kognitiven Wert der Hände.

Das praktische Handeln am Körper wird in der Medizin des 16. Jahrhunderts stark aufgewertet: als eine Methode der Erkenntnis und als besondere chirurgische Befähigung. Dies geschieht in zwei Bereichen, wovon der eine auf den toten Körper, der andere auf den Körper von Patienten konzentriert ist.

Studierte Ärzte beginnen an den Universitäten und vor Publikum eigenhändig Leichen zu sezieren, um das antike Wissen kritisch zu überprüfen. Die sogenannten Handwerksärzte handeln am Körper von Lebenden. Sie operieren, amputieren, versorgen Wunden und renken Glieder wieder ein.

Gruppentext 2 Die Fingerfertigkeit der Handwerkschirurgen

Handwerkschirurgen absolvieren eine Lehre. Manche, so auch Jakob Ruf, spezialisieren sich für den Starstich, den Bruch- oder den Steinschnitt. Meister wie er gehören zur grossen Gruppe der Wundärzte, die auch amputieren oder als Feldchirurgen im Krieg tätig sind.

Nicht wenige von ihnen legen ihr Erfahrungswissen schriftlich nieder. Die Vorwörter mancher Chirurgiebücher verteidigen chirurgische Eingriffe. Diese waren heftiger Kritik ausgesetzt, sie waren riskant, äusserst schmerzhaft und im Falle von Inkompetenz fatal.

Ein guter Meister hat einen guten Zeugk, schreibt Georg Bartisch 1575. Folglich ist das Instrumentarium auch ihr A und O.

Bereichstext 2/3: Die Hand und das Gebären

Die Fachliteratur bringt schreibende Männer und lesende Frauen in einen Dialog. An den Universitäten, unter Männern, kursieren lateinische Anatomiebücher über den Frauenkörper. Für die Hebammen aber schreibt man auf Deutsch.

Noch weit über das 16. Jahrhundert sind es vorrangig Frauenhände, die dem Kind auf die Welt helfen. Die männlichen Ärzte und Handwerkschirurgen besitzen anatomisches Wissen, das zum Verständnis der Schwangerschaft und der Geburt beitragen kann. Rufs *Trostbüchlein* vermittelt es an die Hebammen. Der Tod ist allgegenwärtig. Die Hebamme hat direkt mit ihm zu tun. Muss sie die Zangen holen, sieht es für Mutter und Kind schlimm aus.

Gruppentext 1 Die Frauen, die Männer und die Literatur

Die Laien sind wichtige Käuferkreise für den Markt gedruckter Bücher. Jakob Rufs *Trostbüchlein* erscheint gleichzeitig auf Lateinisch und in einem eidgenössischen Deutsch. Die Stadtbürgerinnen und Hebammen sollen es lesen oder sich vorlesen lassen.

Seit dem 16. Jahrhundert finden jährliche Unterweisungen zwischen dem Stadtschnittarzt und den Zürcher Hebammen statt. Jakob Rufs *Trostbüchlein* dient als Lehr- und Prüfungsbuch für die Geburtshelferinnen.

Hebammen lernen über Text und Bild die inneren Organe der Frau kennen. Der winzige Fötus im Uterus wendet den Rücken der Welt der Leserinnen zu.

Jakob Ruf: *Trostbüchlein*. Zürich: Christoph Froschauer 1554, fol. 27r: Uterusbild mit kleinem Fötus

Gruppentext 2: Zwischen Tod und Leben

Die Gedankenwelt der Menschen des 16. Jahrhunderts zeigt ein scharfes Bewusstsein davon, dass Geburt und Tod unauflösbar verbunden sind. Die Sterblichkeit von Mutter und Kind ist sehr hoch. In der Frankfurter Neuauflage von Rufs Buch kommt der Tod ins Bild. Die Ureltern Adam und Eva begleiten ihn.

Gruppentext 3 Retten, was zu retten ist

Bei schweren Komplikationen sollen die Hebammen die Geburtswerkzeuge holen. Der Stadtchirurg Jakob Ruf verwahrt sie in seiner Stube im Spital. Die einen Instrumente dienen zum Dehnen des Geburtskanals, die anderen zum Herausziehen des toten Kindes. Das Instrument wird somit zur Schnittstelle zwischen Leben und Tod.

Gruppentext 4: Hörnchen oder Frauenbrust?

Wer die Geburt überstanden hat, braucht Nahrung. Falls die Mutter nicht überlebt hat, nicht selbst stillt und auch keine Saugamme zur Stelle ist, bekommt das Neugeborene Kuhmilch aus einem Hörnchen zu trinken.

Die Druckgrafik des 16. Jahrhunderts nutzt das Stillen als Sinnbild: Stillende mit vollen Brüsten symbolisieren Wohlergehen und Üppigkeit – solche mit leeren Brüsten, die mit einem Hörnchen säugen müssen, dienen als Allegorien der Kargheit und des Fastens.

Bereichstext 3/3: Die Hand und das Zählen

Jede Zeit hat ihre Qualität für den Mikrokosmos und im Makrokosmos. Um sie zu erkennen, handhabt der Mensch Instrumente zur Errechnung von Planetenständen. An das Zählen ist das Erzählen von sich selbst geknüpft.

Jakob Ruf errechnet die astrologischen Jahreskalender, welche die alltäglichen Dinge (beispielsweise das Abstillen von Kindern) regeln. Ob er Horoskope selbst gestellt hat, weiss man nicht. Er hat als Mediziner die Auffassung geteilt, dass die Planetenstände für das Geschehen im Mikro- und Makrokosmos wichtig sind.

Man berechnet die Lebensalter der Welt, um die eigene Lebenszeit im grossen Fluss des Lebens zu verankern. Dies war umso wichtiger, als man im reformierten Zürich des 16. Jahrhunderts das Ende der Zeit nahen spürte.

Gruppentext 1 Astrologie und die Qualität der Zeit

Himmelsbeobachtung ist für die Erdbewohner des 16. Jahrhunderts zentral. Im Jahre 1543 postuliert Nikolaus Kopernikus (1473-1543), dass die Erde um die Sonne kreist. Man praktiziert Astrologie, um die Qualität der Zeit zu erkennen und im Alltag danach zu handeln.

Mediziner wie Ruf gingen davon aus, dass die Planetenkonstellation bei der Geburt die körperliche und seelische Konstitution des Menschen prägt. Der Holzschnitt zeigt Astrologen, welche die Planetenstände errechnen, um das Geburtshoroskop zu stellen.

Jakob Ruf: *Trostbüchlein*. Frankfurt: Sigmund Feyerabend 1580, fol. 3v.

Gruppentext 2: Zahlen und die eigene Zeit

Gelehrte wollen dazu beitragen, dass die Zeitgenossen ihren eigenen Platz in der Weltgeschichte erkennen. Diesem Zweck sollten dienen: Das Kalkulieren von Lebensaltern, das Zusammenzählen der Lebensjahre biblischer Patriarchen und das Zählen von Herrschaftsepochen sowie von Weltreichen. Tabellen und Listen sind das Zahlengerüst für das dahinterstehende Denken. Man verbindet die eigene Gegenwart mit dem, was man für ihren Anfang hält.

Auch hier stehen die Zahlen für eine bruchlose Kette des Erzählens.

Raum 2 Jakob Rufs Karriere in Zürich

Raumtext:

Jakob Ruf – eine Karriere in Zürich

Als junger Meisterchirurg hat sich Jakob Ruf auf den Stein- und Bruchschnitt spezialisiert. Im Jahr 1532 berief ihn die Stadt Zürich in das Amt des Stadtchirurgen. Sein Wirkungsfeld beschränkte sich nicht auf die Gesundheitsversorgung: Als Autor von medizinischen Schriften, Theaterspielen, Flugblättern und Liedern erhob er seine Stimme auch in geistigen, wissenschaftlichen, kulturellen, religiösen und politischen Fragen.

Bereichstext: Hörcollage: Jakob Ruf, ein akustisches Porträt

Wir wissen nicht, wie Jakob Ruf ausgesehen hat. Immerhin sind aus verschiedenen Perspektiven Aussagen über seine Person erhalten. Rufs Zeitgenossen äussern sich über ihn als Arzt, als Privatmann und politisch Interessierten, kommentieren sein schriftstellerisches Werk und seine Aufführungen ebenso wie eine Schlitzohrigkeit. Die Hörcollage versucht Ruf und sein Umfeld über das Ohr vor Augen zu führen.

Bereichstext 5/8: Von See zu See: ein Konstanzer wird Zürcher

Um 1505 wird Jakob Ruf in Konstanz geboren. Seine Kindheit verbringt er in ärmlichen Verhältnissen. Für ihn ist ein Leben als Mönch in einem Churer Kloster vorgesehen, in das er wohl schon als Kind gebracht wird. Als junger Mann bricht er die Klosterkarriere jedoch unter dem Eindruck der frühen Reformationsjahre ab und möchte seinen Lebensunterhalt *mit der arbeit siner hend* verdienen. In seiner Heimatstadt absolviert er eine Lehre als Scherer. Nach den für Handwerker üblichen Wanderjahren als Geselle erwirbt er den Meistertitel. 1532 lässt er sich als junger Scherermeister und spezialisierter Chirurg in Zürich nieder.

Gruppentext 1: Die Anfänge

Aus Jakob Rufs jungen Jahren sind nur wenige Stationen bekannt: Sein Geburts- und Ausbildungsort ist Konstanz. Dem Mönchsleben in Chur kehrt er den Rücken, um eine Lehre zu beginnen. In Lindau erlangt er den Meistertitel. Daraufhin heiratet er die Wilerin Kleophe Schenkli. 1531 befindet er sich im luzernischen Roth. Von dort aus lässt er der Stadt Zürich Informationen über die Innerschweizer zukommen – man steht kurz vor dem Konfessionskrieg, in dem Ulrich Zwingli fallen wird.

Gruppentext 2: Der Konstanzer wird Zürcher

1532 erhält Jakob Ruf das Zürcher Bürgerrecht. Normalerweise müssen Einbürgerungen teuer erkauf

werden. Der Steinschneider und Starstecher Ruf aber erhält sie geschenkt, denn die Stadt Zürich möchte sich seine begehrten Fachkenntnisse sichern.

Gruppentext 3: Der Zürcher Chirurg

Jakob Ruf wird Stadtschnittarzt und nennt sich künftig *chirurgus Tigurinus* (der Zürcher Chirurg). Er arbeitet im Spital und nimmt jede Woche an der *Wundschau* teil: Mittellose Kranke haben das Recht, ihr Gebrechen dem Rat der Stadt zu zeigen. Dieser entscheidet, wer kostenlos behandelt werden darf. Daneben behandelt Ruf auch reichere Privatpatienten in ihren Wohnhäusern.

1552 erreicht Ruf den Höhepunkt seiner Karriere, als er das Amt des Stadtarztes übernimmt. Sein Anstellungsvertrag bezeugt, dass es an universitär ausgebildeten Ärzten mangelte.

Gruppentext 4: Ein gemachter Mann

Jakob Ruf bringt es aus eigener Anstrengung und mit Glück allmählich zu Vermögen. Er besitzt zwei zeitgemäss eingerichtete Häuser an guter Wohnlage, eine Wiese in Fluntern, er hat diverse Schuldner und erhält die Zinsanteile aus diesem Kapital. Ferner besitzt er chirurgische Instrumente und eine Fachbibliothek. Zum Wohlstand hat seine Frau Kleophe, die aus einer vermögenden Ostschweizer Familie stammt, viel beigetragen. Nach seinem Tod 1558 vererbt Ruf alles seiner Tochter Anna und deren Ehemann Peter Hafner, seinem beruflichem Nachfolger.

Gruppentext 5: Verordnete Sittsamkeit

Das Verhalten des Einzelnen hängt mit dem Wohl der Gemeinschaft eng zusammen. Individuelle Verfehlungen, so glaubt man, können den Zorn Gottes über die ganze Stadt herab beschwören. Aus dieser Verantwortung heraus erlässt der Zürcher Rat immer wieder Sittenmandate. Sie betreffen praktisch alle Lebensbereiche: wie Mann und Frau sich kleiden sollen, wie Feste zu feiern sind, wieviel auf Taufen zu trinken und was zu essen ist und dass sowohl das Fluchen als auch das Söldnerwesen (Reislauf) verboten sind. Jakob Rufs Theaterspiele dienen als Sprachrohr für solche Ermahnungen an die Bürger, ein gottgefälliges Leben zu führen.

Bereichstext 6/8: Vom Scherer zum Stadtarzt: Eine medizinische Karriere

Das offizielle Gesundheitssystem der Stadt Zürich umfasst im 16. Jahrhundert verschiedene medizinische Berufe: Bader, Hebammen, Scherer, einen Spitalarzt, einen spezialisierten Chirurgen wie Jakob Ruf und – zuoberst in der Hierarchie – einen Stadtarzt. Zu Jakob Rufs Zeiten haben Christoph Klauser und Konrad Gessner dieses Amt inne. Im Gegensatz zu ihnen hat Ruf kein Universitätsstudium absolviert. Chirurgie ist ein Handwerk. Durch seine Spezialisierung zum Stein- und Bruchschneider unterscheidet sich Ruf allerdings von einem gewöhnlichen Scherer und rückt näher zur gelehrten Medizin. Als die Stadt Zürich zwischen 1552 und 1554 über keinen universitär gebildeten Arzt verfügt, übernimmt Ruf zwischenzeitlich das angesehene Amt des Stadtarztes.

Gruppentext 1: Aderlass und Schröpfköpfe

Der Scherer, Jakob Rufs ursprünglicher Beruf, verrichtet neben Barbier Tätigkeiten auch chirurgische Eingriffe. Zu den wichtigsten Behandlungen des Scherers gehört der Aderlass. Dabei wird einem Menschen im Jahreszeiten-Rhythmus Blut entnommen, um den Säftehaushalt im Gleichgewicht zu halten. Im Gegensatz zu den Scherern sind Bader nicht chirurgisch tätig. Neben Körperhygiene werden in Badstuben aber auch einfache medizinische Behandlungen, wie das Schröpfen, angeboten.

Gruppentext 2: Die Harnschau

Der Stadtarzt steht in der Hierarchie des städtischen Gesundheitssystems zuoberst und verfügt als einziger über ein Universitätsstudium. Er stellt seine Diagnosen vor allem mittels Harnschau, indem er Farbe und Beschaffenheit des Urins von Auge prüft. Die wissenschaftliche Basis dafür ist die Humoralpathologie: Man war überzeugt, dass die Gesundheit vom Gleichgewicht der vier Körpersäfte (Blut, Schleim, Galle und schwarze Galle) hervorgerufen würden. Der Urin war der am leichtesten zu gewinnende Körpersaft, der einem Einblick in das Innere geben konnte.

Gruppentext 3: Der Schwarze Garten

Bader und Scherer bildeten in Zürich eine eigene Sektion innerhalb der Schmidenzunft: die Gesellschaft zum Schwarzen Garten. Auf der Gesellschaftsscheibe von 1534 sind in der Mitte zwei Ärzte mit Harngläsern zu sehen. Damit setzen die Bader und Scherer ihre eigene medizinisch-handwerkliche Tätigkeit in Beziehung zum Gelehrtenwissen der Zeit. Jakob Ruf trat dem «Schwarzen Garten» um 1539 bei.

Gruppentext 4: Der Chirurg am Werk

Nach seiner Ausbildung zum Scherer spezialisiert sich Jakob Ruf: Als Stein- und Bruchschneider entfernt er Blasensteine und operiert Leisten- sowie Hodenbrüche. Auch die Behandlung von Augenkrankheiten, vor allem das Starstechen, gehört zu seinen Aufgaben als städtischer Chirurg. Die Operationen verlangen Geschicklichkeit und Schnelligkeit, denn sie müssen ohne Betäubung durchgeführt werden.

Gruppentext 5: Aufgaben des Stadtarztes

1552 bis 1554 amtiert Jakob Ruf als interimistischer Stadtarzt. Zu seinen Pflichten gehören somit auch die Behandlung der inneren Krankheiten und die Aufsicht über die Hebammen in Zürich. In der gleichen Zeit veröffentlicht er sein Geburtshilfebuch, das unter all seinen Werken am meisten Beachtung erhalten wird. Die deutschsprachige Ausgabe des *Trostbüchleins* wendet sich explizit an ein weibliches Lesepublikum, nämlich an Gebärende und Hebammen.

Bereichstext 7/8: Ruf auf Lateinisch

Mit der lateinischen Ausgabe des *Trostbüchleins* wendet sich Jakob Ruf nicht mehr – wie in der deutschen – an Hebammen und Gebärende als Leserinnen, sondern an ein neues Publikum: Gelehrte. Auch sein Tumorbuch sowie die handschriftlich überlieferte Augenheilkunde sind in der Gelehrtensprache Latein verfasst. Mit diesen Werken, aber auch mit dem Berechnen astrologischer Kalender und der Publikation von Flugblättern, begibt sich Ruf über die traditionellen Grenzen seines Handwerks hinaus in eine Welt, in der sich sonst nur akademisch Gebildete bewegten.

Gruppentext 1: Jakob Ruf in der Zürcher Gelehrtenwelt

Jakob Ruf stand in Kontakt mit den massgeblichen Zürcher Gelehrten seiner Zeit:

Konrad Gessner, als Stadtarzt auch Rufs Vorgesetzter, nahm dessen Werke in sein literarisches Kompendium *Bibliotheca Universalis* auf und schrieb überdies ein Lobgedicht auf das *Trostbüchlein*.

Der Zürcher Kirchenvorsteher und Reformator Heinrich Bullinger unterhielt zahlreiche Briefkontakte über ganz Europa. An verschiedenen Stellen im Briefwechsel erwähnt er Jakob Ruf.

Zentral für Ruf waren seine Kontakte zu den Zürcher Druckern. Seine Werke wurden bei Augustin Fries und Christoph Froschauer gedruckt.

Gruppentext 2: Vervielfältigung des Wissens

Dem Buchdruck kommt grosse Bedeutung für die Verbreitung von Wissen zu. Drucker sind zumeist auch Verleger und nehmen starken sprachlichen Einfluss auf die Werke. Im Fall von Christoph Froschauer war er zudem auch der wichtigste Buchhändler und einziger Papierhersteller der Stadt.

Entsprechend prominent platzierten Drucker ihre Druckermarken, ihr „Logo“ auf den von ihnen gedruckten Büchern.

Gruppentext 3: Der Praktiker als Gelehrter

Jakob Ruf nimmt mit medizinischen und astrologischen Schriften auf Latein am Gespräch der Gelehrten teil. Es ist ungewöhnlich, dass sich ein Handwerkschirurg in diese soziale und intellektuelle Welt integrieren kann. Ruf liest und schreibt auf Lateinisch und beherrscht somit die Sprache der Wissenschaften.

Bereichstext 8/8: Der Chirurg macht Theater

Jakob Ruf verfasste fünf deutschsprachige Theaterspiele mit biblischen und eidgenössisch-politischen Inhalten. Im Gegensatz zum lateinischen Schultheater richteten sich diese Spiele an die Öffentlichkeit. Eine Inszenierung war ein Festanlass für die ganze Stadt und dauerte meist zwei Tage.

Das erklärte Ziel aller Spiele von Jakob Ruf ist es, das Publikum auf anschauliche Weise zu belehren und zu formen: Es geht um die ernste Frage der eigenen Identität auf beiden Seiten des „Bühnengrabens“, doch sorgen Spektakel, Festmähler und Bühnenteufel auch für Unterhaltung.

Drei der Spiele haben sich als Drucke erhalten, zwei als Handschriften, eines ist verschollen.

Spieltexte wurden grundsätzlich für die Aufführung geschrieben und erst danach gedruckt. Es ist herausfordernd, aus diesen erhaltenen stummen Zeugnissen aus Papier das einstige „Original“, die Freilichtinszenierung mitten in der Stadt, zu erspüren.

Gruppentext 1: Politisches Theater

Jakob Rufs *Etter Heini* ist ein Spiel gegen den Kriegsdienst für europäische Herren, den sogenannten Reislauf. Das Söldnerwesen war ein heikles politisches Thema in der Eidgenossenschaft. Ruf spart nicht mit Polemik gegen die reislauffreundlichen katholischen Orte. Vielleicht geht er damit zu weit: Das Spiel wird weder gedruckt noch aufgeführt – ein Fall obrigkeitlicher Zensur? In seinem zweiten politischen Spiel *Wilhelm Tell* betont Ruf statt eidgenössischen Differenzen die Gemeinsamkeiten: Diesmal wird die Aufführung ein Erfolg (1545).

Gruppentext 2: Biblische Spiele

Biblische Inhalte sind typisch für das Theater der Reformationszeit und anderer reformierter Städte. Die Spiele stellen ein Massenmedium der Zeit dar und ergänzen mit anderen, lebendigeren Mitteln die Predigten in der Kirche. Mitbürger spielten die biblischen Figuren, die den Zuschauern Orientierung im eigenen Alltag bieten sollten.

Gruppentext 3: Rufs Figuren

Rufs Spiele erforderten Dutzende von Mitspielern. Sie übernahmen sehr unterschiedliche Rollen. Neben individuellen, von Spiel zu Spiel variierenden Figuren kennt das Theater des 16. Jahrhunderts auch sogenannte stehende Figuren – Gestalten, die dem Publikum aus früheren Aufführungen vertraut sind.

Gruppentext 4: Was ist Theater?

Neben grossen Aufführungen auf dem Münsterplatz gibt es in Zürich im 16. Jahrhundert diverse theatrale Ereignisse. Dazu gehören Schultheater ebenso wie Tanzaufführungen, Gauklervorstellungen oder Showeinlagen, mit denen Händler, fahrende Heiler, Zahnbrecher und Quacksalber auf dem Marktplatz ihre Produkte und Dienstleistungen anpriesen.

Bereichstext (1/8): Die Stadt Zürich

Im 16. Jahrhundert beanspruchte die Stadt Zürich eine Vorrangstellung: Sie war Vorort der Tagsatzung und hatte dort also den Vorsitz, von ihr ging aber auch in den frühen Zwanzigerjahren die Reformation aus. Zürich sah sich als Stadtstaat, der nicht nur über die Stadt mit ihren ungefähr 5000 Einwohnern herrschte, sondern auch über die Herrschaftsgebiete auf der Landschaft. Die Zürcher Regierung bestand aus zwei Bürgermeistern sowie dem kleinen und dem grossen Rat (mit 50 und 212 Mitgliedern), die sich halbjährlich ablösten

Bereichstext (2/8): Das Gesundheitssystem

Zürich verfügte über ein verhältnismässig gut ausgebautes städtisches Gesundheitssystem. Während sich reiche Bürger zu Hause behandeln liessen, wurden arme Patienten im Spital auf dem Predigerareal gepflegt. Im Spital fand die Armenspeisung statt. Er dient als Unterkunft für «Hauskinder», eine Sammelbezeichnung für Geistesranke und bezahlende Pensionäre, die sogenannten Pfründner. Nicht sesshafte Heilerinnen und Heiler ergänzten die in der Stadt ansässigen Ärzte, Handwerkschirurgen, Scherer, Bader und Hebammen. Sie mussten für sich und ihr tatsächliches oder nur vorgespiltes Können lautstark Werbung machen und praktizierten mitten auf der Strasse oder dem Marktplatz.

Bereichstext (3/8): Gelehrtenwissen

Die Stadt Zürich verfügt im 16. Jahrhundert nicht über eine Universität, sie wird erst im 19. Jahrhundert gegründet. Wer studieren will, reist nach Basel oder verlässt die Eidgenossenschaft. Die Stadt Zürich vergibt zu diesem Zweck Stipendien an Bürgerssöhne. Unter Heinrich Bullinger etabliert sich am Grossmünster die sogenannte Hohe Schule oder *Schola Tigurina*, eine theologische Ausbildungsstätte von europäischem Ruf. Dort unterrichtete auch der wohl berühmteste unter den Zürcher Gelehrten jener Zeit, der Universalgelehrte und Arzt Konrad Gessner (1516–1565). Die letzten elf Jahre seines Lebens war er Stadtarzt.

Bereichstext (4/8): Theaterereignisse

Städtische Theateraufführungen in Zürich waren festliche Grossereignisse. Sie wurden als Freilichtspektakel unter beachtlichem Aufwand auf dem Münsterhof durchgeführt. Sechzig und mehr Laienschauspieler standen auf der Bühne. Die Aufführungen dauerten ein bis zwei Tage und man setzte gerne Feuerwerk oder Böllerschüsse ein. Die Stadt unterstützte die Inszenierungen mit erheblichen Geldsummen, denn das Theater war eine wichtige Plattform, sich als Stadt und Bürgergemeinschaft zu präsentieren. Zahlreiche Gäste und politische Delegationen aus umliegenden Orten wurden zu den

Aufführungen eingeladen. Jakob Ruf war der bedeutendste Zürcher Theaterschaffende zwischen 1539 und 1550.

Raum 5: Was ist Literatur?

Raumtext: Was ist Literatur?

Mit dem Begriff „Literatur“ assoziieren wir heute das gedruckte Buch, beispielsweise einen Roman oder eine Sammlung von Kurzgeschichten, Essays oder Gedichten. Für das 16. Jahrhundert muss man von einem anderen, erweiterten Literaturbegriff ausgehen.

Frühneuzeitliche Texte besaßen meist einen konkreten Lebensbezug. Die Forschung nennt solche Wissensträger „Gebrauchsliteratur“ oder „pragmatische Schriftlichkeit“: Kalender in Heft- oder Tafelform und Flugblätter gehören ebenso dazu wie gedruckte Spieltexte oder Sachbücher zur Vermittlung von Spezialwissen.

Gedrucktes erreichte alle Schichten der Zürcher Bevölkerung zu Lebzeiten Jakob Rufs, auch wenn kaum mehr als 25 Prozent lesen konnten. Der Übergang zwischen dem Lesen und der mündlichen Kommunikation war fließend: Lautes Vorlesen war gebräuchlich. Jakob Ruf schrieb für denkbar breite Kreise.

Ruf und seine Zeitgenossen interessierte auch jenes Wissen, das über seinen unmittelbaren Alltagszweck hinausreichte und in grossen Traditionen stand. So prägten sich Auffassungen von einem Kanon des Wissens- und Lesenswerten aus.

Bereichstext: Alltagsmedien für Gelehrte und interessierte Laien

Die Zürcher Drucker verkauften alljährlich Kalender, die weit mehr als nur die Tage, Wochen und Monate verzeichneten. Jedermann erfuhr darin, welche Tage für welche Aktivitäten günstig waren. Die Kalender wurden von einem astrologischen Experten berechnet, vielfach vom Stadtarzt (hier Christoph Klausner), aber auch andere Gelehrte wie Jakob Ruf übernahmen dieses Amt.

Der Medienmarkt macht neue Verwendungs- und Verwertungsweisen gelehrter Schriften möglich. Eine lateinische Handschrift Jakob Rufs ist ein Beispiel dafür, wie Wissen für ganz Wenige in Form eines Kleinplakats auch in die gute Stube von Stadtbürgern gelangen kann.

Vitrine 2 Neue Leserinnen und Leser

Die Reformation beförderte den Buchdruck massgeblich. Autoren und Verleger wollten neue Leserkreise erschliessen, die Zürcher Reformierten setzten auf nützliche Gebrauchsliteratur für neue Mediennutzer. Jakob Ruf hoffte, seine Passion möge als Schulbuch und als dialogisiertes Erbauungsbuch für die Jugend und weniger gebildete Kreise dienen. Sein deutschsprachiges Geburtshilfebuch wandte sich gezielt an weibliche Leserinnen: an Fachfrauen wie die Hebammen und grundsätzlich an alle Gebärenden. Beide Texte konnten auch vorgelesen werden, damit ihr Inhalt auch nicht alphabetisierte Kreise erreichte.

Vitrine 3: Kanonfragen damals und heute

Bereichstext: Kanonfragen

Im 16. Jahrhundert verfolgte der Zürcher Gelehrte Konrad Gessner ein monumentales Unternehmen: Er wollte – mit Hilfe von Kollegen – den Kanon des Wissens und der damit verbundenen Autorität bibliografisch erfassen. Gessner nimmt bisweilen aber auch negative Wertungen vor.

Die Richtschnur in Gessners *Bibliotheca Universalis* ist die Sprache: hebräische, griechische und lateinische Texte gelten als gelehrt und daher kanonisch und erinnerungswürdig. Zum Glück folgte der Bibliograf seiner Vorgabe nicht strikt, sondern verzeichnete auch Jakob Rufs deutsche Werke.

Seither haben sich die Medien des Wissens vervielfacht, die gedruckt und elektronisch verfügbare Literatur ist explodiert. Ordnung im Dschungel des Les- und Wissbaren wollen auch

Kanonisierungswerke des 21. Jahrhunderts schaffen. Die hier ausgestellten Beispiele aus dem Bereich der Literatur nähren die Hoffnung auf Übersicht und auf Rettung des Erinnerungswürdigen und Wissenswerten.

Raum 6: Etter Heini – Zürcher Uraufführung 1978

Raumtext: *Etter Heini* – Zürcher Uraufführung 1978

Jakob Rufs Spiel *Etter Heini* (um 1538) erlebte eine späte Uraufführung: Erst nach fast 500 Jahren kam es im Rahmen des städtischen Sommertheaters 1978 in Zürich auf die Bühne. Wie schon im 16. Jahrhundert widerspiegelte die Zürcher Theaterkultur gesellschafts- und kulturpolitische Polarisierungen. Wirklich brenzlich aber wurde es in Zürich erst anfangs der Achtzigerjahre: «Züri brännt», die Konflikte zwischen den Generationen und Kämpfe für Räume der «Alternativ»-Kultur und gegen die «Offizialkultur» der «Bonzen» im Opernhaus wurden offen ausgetragen.

Das Sommertheater 1978 ging von diesem kulturpolitischen Umbruch noch weitgehend unbehelligt über die Bühne. Die Freilichtaufführung des *Etter Heini* erfolgte unter Bedingungen, die mit denen des Theaters im 16. Jahrhundert durchaus vergleichbar sind: Das Patronat lag beim Stadtpräsidenten Sigmund Widmer, das Präsidialdepartement (ihm untersteht der Strauhof) übernahm Organisation und Subvention, es spielten Laien unter professioneller Leitung auf der St. Peterhofstatt, unweit des historischen Aufführungsortes Münsterhof. Über 4000 Zuschauer besuchten die von der Presse gefeierte Aufführung.

Wenige Jahre später gab es bereits keinen Grund mehr für eine solche Theaternostalgie. Gesellschafts- und kulturpolitisch knisterte es, «Züri brännt» war schon nah.

Bereichstext (1156 Zeichen): Theaternostalgie

Die Stadt Zürich unterstützte in den Siebzigerjahren jeden Sommer städtisches Freilichttheater. Es sei «ein Anliegen des Stadtpräsidenten, altes Theatergut wieder bekannt zu machen und das Lientheater zu beleben», schrieb die Präsidialabteilung. Mehrmals stand eidgenössisches Theater aus dem 16. Jahrhundert auf dem Spielplan. 1975 wurde erfolgreich der *Jungen Mannen Spiegel* (1560) von Jos Murer aufgeführt.

1977 liess die Stadt zugunsten des Musicals *Tell* ihr eigenes Projekt fallen. Am Soundtrack waren bekannte Namen wie Udo Lindenberg oder Toni Vescoli beteiligt. Die Autoren des Musicals schrieben über ihren Wilhelm Tell: «Er bleibt ein Denkmal, wird aber gründlich entstaubt und vom unnötigen Heiligenschein befreit». Das Unternehmen misslang gründlich, die Zuschauer blieben aus und die Presse

zerriss den «Jeans-Tell», der mit der «Pop-Axt» zertrümmert worden sei.

Im folgenden Jahr setzte die Präsidialabteilung wieder eine Eigenproduktion durch. Jakob Rufs *Etter Heini* wurde mit grossem Erfolg inszeniert. «Glänzend auferstandenes Reformationstheater», titelte die Zürichseezeitung. Ein dickes Aktenbündel, heute im Stadtarchiv, dokumentiert den theatralischen Kraftakt.

Bereichstext (1019 Zeichen): Züri brännt

Mehrere hundert Jugendliche belagerten am Abend des 30. Mai 1980 das Opernhaus Zürich, um gegen die «einseitige Kulturpolitik» des Stadtrats und für ein Jugendzentrum zu demonstrieren. Zuvor hatte der Stadtrat 60 Millionen Franken für die Opernhaus-Sanierung bewilligt: «Wir haben gewonnen». Doch für die Anliegen der Jugend hatte er kein Gehör. Eine ganze Generation fühlte sich kulturell vernachlässigt und unterdrückt.

Die Demonstration eskalierte, nachdem die Polizei mit einem Grossaufgebot den Opernhausbesuchern einen Weg bahnen wollte. Die ganze Nacht lieferten sie einander Strassenschlachten mit grossen Verwüstungen in der Innenstadt. Der Opernhauskrawall war der Auftakt zu den monatelangen Zürcher Jugendunruhen, welche die Aufmerksamkeit der internationalen Presse erregten.

Die Konfrontationen wurden umso heftiger, als die städtischen Behörden wenig Dialogbereitschaft zeigten. Erst die öffentliche Auseinandersetzung mit der sich entfaltenden Gegenkultur der Jugend setzte einen politischen Lernprozess in Gang. Am 25. Oktober 1980 öffnete das *Kulturzentrum Rote Fabrik* seine Tore – ein erstes Provisorium für die «Alternativ»-Kultur.

Raum 7: Fragen und Antworten

Raumtext: Fragen und Antworten: Zeiten im Dialog

In Jakob Rufs Lebenswelt setzte man sich intensiv mit historischen Vorbildern im negativen und positiven Sinn auseinander, um Antworten auf politische, soziale und religiöse Grundfragen der Zeit zu finden und sie an die Jungen zu vermitteln. Ein wichtiges Medium für solche städtischen Lehrgespräche über Gott und die Welt war das Theater.

In diesem Raum präsentieren wir drei Fragenblöcke zu den Themen Teufel, Eidgenossen und Gott. Zwischen ihnen lassen sich Querverbindungen entdecken. Darin wird die kritische Haltung der reformierten Zürcher zur eigenen Gegenwart und zur inneren Einheit der eidgenössischen Körperschaft laut. Sie ist nur im Rückbezug auf den mythischen Ursprung der Eidgenossenschaft denkbar.

Das vierte Element im Raum ist die Konsultationskabine. Dort können Sie über das Auge und Ohr die Körperpraxis des 16. Jahrhunderts erkunden und nach ihren eigenen Empfindungen in der imaginären Operationsstube oder im Geburtszimmer fragen.

Bereichstext: Geht die Welt zum Teufel?

Woher kommt das Böse und wie verschafft es sich Einfluss über das Tun der Menschen? Der Teufel dient im 16. Jahrhundert als das zentrale Erklärungsmodell für das Böse auf allen Ebenen. Der Teufel ist zuständig für Besessenheit und Hexerei und steuert die Menschen über das Alltäglichsste: das Geld, die Sprache und die Gedankenwelt.

Der Teufel ist unsichtbar, doch kann er sich in vermummter Gestalt in der Welt bewegen. Die Endzeitstimmung im reformierten Zürich begünstigt, dass er den Menschen eindringlich vor Augen geführt wird. Die Bilder in Handschriften und Drucken führen ihn bildhaft, meist in tierartiger Gestalt, vor Augen und die Theateraufführungen lassen ihn mitten in Zürich auftanzen. Am sichtbarsten aber wird seine Wirkung durch Worte und Taten von Menschen. Er bläst ihnen destruktives Handeln ein. Die ausgewählten Beispiele drehen sich um die Familie und Geschlechterbeziehungen. Damit ist die Hexenfrage und die Sexualität verknüpft, mit der sich Jakob Ruf wohl zwangsläufig beschäftigen musste. Er setzt sich mit ihr als Mediziner auseinander und klärt auf sachliche Weise eine der brennendsten Fragen der Zeit.

Bereichstext: Sind die Eidgenossen ein auserwähltes Volk?

Eine wesentliche Frage im 16. Jahrhundert kreiste um den politischen Ursprung der Eidgenossenschaft und die damit verbundene Vorstellung der Reinheit und Ursprünglichkeit einerseits, die Dekadenz der eigenen Gegenwart andererseits: Wer die Wurzeln, die eine Zeit als die eigenen anerkennt, vernachlässigt, bedroht die eigene Identität. Dies galt nicht nur für Kollektive, etwa eine Stadt oder ein Bündnissystem, sondern auch die darin lebenden Individuen.

Diese Mythisierung der Eidgenossenschaft war gerade durch die Reformation sehr angreifbar geworden. Die reformierten wie auch die katholischen Eidgenossen brauchten kraftvolle Mythen, welche ihre konfessionspolitisch strapazierte Einheit stärkten. Man inszenierte sie mit den Stadtbürgern Zürichs. Starke Figuren wie Wilhelm Tell und andere Urväter des Alpenvolkes traten auf die Münsterhofbühne. Diese alpinen Patriarchen sollten den kritischen Kontrast zur Gegenwart verkörpern.

Der Gründungsmythos der Eidgenossenschaft aus der Perspektive des 16. Jahrhunderts liest sich wie eine religiöse Chronik, eine politische Heilsgeschichte. Dank göttlicher Gnade hatten die alten Eidgenossen das Joch der Fremdherrschaft abschütteln können. Sie sahen sich deshalb als von Gott auserwählt. Das Modell für dieses Selbstbild war von den Juden entlehnt: Auch das Volk Israel war aus der ägyptischen Knechtschaft herausgeführt worden.

Bereichstext: Wie kommuniziert Gott?

Die Menschen des 16. Jahrhunderts kennen Gott als eine Macht, die ihren Willen seit Anbeginn der Schöpfung kundgetan hat und nie zu sprechen aufgehört hat. Er gibt ihnen Zeichen.

Alles, was für das Auge sichtbar wird, hat für Jakob Ruf und seine Zeitgenossen Zeichencharakter. Die Phänomene der physikalischen Welt rufen also nach Zeichendeutern. Jakob Ruf gehört zu ihnen. Wie alle Arten von Wissen verpflichtet das Wissen um die göttlichen Zeichen zum Tun. Ruf wollte die Handlungsfähigkeit seiner Zeitgenossen fördern. Die Theaterbühne war ein Ort, wo die jungen Stadtbürger Verhaltensmodelle einüben konnten.

Bereichstext: Wie wäre es, wenn ...? Imaginäre Konsultationen

Wie wäre es, wenn ich mir von einem Spezialisten im 16. Jahrhundert den Star stechen oder den Leistenbruch operieren lassen müsste? Wie fände ich (im Gegensatz zu Erasmus von Rotterdam) endlich den Mut, meinen Blasenstein herausschneiden zu lassen? Und wie soll ein „natürlicher“ Geburtsverlauf ausgesehen haben?

Grundsätzlich waren chirurgische Eingriffe zu Jakob Rufs Zeiten selten, längst nicht für alle erschwinglich und wegen der Schmerzen sehr gefürchtet. Der Chirurg, die Helfer und der Patient selbst mussten

beherzt sein, denn es gab keinerlei Anästhesiemöglichkeiten.

Der Chirurg war – wie alle Vertreter der Medizinalberufe – nur an Tagen tätig, an denen der Planetenstand einen günstigen Verlauf erwarten liess. Ohne in den Kalender zu blicken, können Sie sich auf den Stuhl setzen und an einer Bruchschnitt-, Blasenstein- oder Starstichoperation oder auch an einer Geburt teilnehmen. Imaginieren Sie sich ihre eigene Rolle: als Hebamme, *dapfferer* Helfer, Chirurg, Patient oder als Gebärende.

Raumtext botz! Ein Wort, eine Explosion

BOTZ ist ein Kraftwort. Ein *four-letter-word* des 16. Jahrhunderts. Eine skandalöse Lust im Ohr.

BOTZ beginnt mit einer Explosion. Je nach Aussprache ist sie hart oder weich: als BOTZ mit weichem b oder, stärker noch, als POTZ.

Mit seinem Ende schlängelt sich BOTZ zwischen den Zähnen hervor wie der vermummte Satan vom Baum der Erkenntnis herunter. Und macht sich nach Erledigung seines Falles aus dem Staub. Jakob Rufs Zürcher Teufel zischen es fantasievoll weiter.

BOTZ kann aber auch mit heller Stimme, weiten Augen und funkelndem Ausklang ausgesprochen werden. Dann knallt BOTZ wie ein Peitschenschlag durch die Zürcher Luft, durch die Schöpfung, durch das Wunderwerk.

Mit BOTZ lässt sich kräftig staunen und auf kraftvolle Weise verblüfft sein.

BOTZ ist anstössig.

BOTZ ist ein sprachlicher „Juuz“.

BOTZ bekräftigt die Macht der Sprache.